

10 lit
Peter Frisch

der

politische Bauer.

Vier schöne Capitel:

1. Das Saatsfeld;
2. Die Stadtherrlichkeit;
3. Die Franzosenherrlichkeit und die freisinnige Familie;
4. Schlußdiscurs mit dem Herrn Lehrer.

München.

Verlag von Christian Kaiser.

1848.

Heiter (Hilf)

138

Politik und Verwaltung



1. Das Gesetz
2. Die Gesetzgebung
3. Die Verwaltung
4. Die Justiz

München

Verlag von C. H. Beck

1.

Das Saatsfeld.

Der Steffebauer von Abersdorf ist meiner Lebtage ein hüziger Freund von der Politik gewesen, jezt erst im prächtigen Schaltjahr 1848, — der geneigte Leser kann sich denken, wie es da den Steffebauer, Peter Frisch, herumgetrieben hat! „Sind die Zeitungen schon da?“ das war halt gleich die erste Frag', wenn er seit dem Schalttag (24. Februar, wo die Franzosen ihren alten König fortgejagt, und wo sie in Paris geschwind eine Republik gemacht haben) in's Wirthshaus gekommen ist, und „Kellnerin, a Maßl Bier, ich hab' Durst!“ das ist allemal erst's Zweite gewesen.

Und der Liebste im ganzen Wirthszimmer ist dem Steffebauer jederzeit der Herr Lehrer gewesen, denn mit dem hat er sich an ein „aparti Tischl“ setzen und mit ihm nach Herzenslust von der Politik reden können, erst von den Franzosen, von der Republik, die über Nacht gewachsen ist, und von dem Himmel voll Daßgeigen, den die französischen provisorischen Herren den vielen tausend brodlosen oder arbeitlosen Arbeitern

versprochen haben, nachher von den Herren in Baden, wie die angefangen haben, über den deutschen Bund aufzubegehren, dann von den Mannheimer- und Heidelberger-Volksadressen, nachher von München mit der Bürgeradresse, mit dem Generalmarsch vom 4. März, mit den Kammern auf den letzten Mai, mit den Kammern auf den 16. März, mit dem 6. März, sammt der königlichen Proklamation und den weißen und blauen Bandeln und Fahnen, dem Verfassungsseid der Soldaten, der Pressfreiheit, der Häuserbeleuchtung, — nachher mit den Adressen in Leipzig, in Hanau, in Berlin, nachher mit dem Spektakel in Wien und der kaiserlichen Konstitution sammt Pressfreiheit, nachher mit dem 16. März in München sammt Polizeistürmen, Lohjagd, Indigenatnehmen und neuem Polizeidirektor, dann mit dem Spektakel in Berlin sammt Straßenkampf, Blut, Leichen und Anrede des Königs an die „lieben Berliner“, dann mit der deutschen Kaiserkrone, die man dem Preußenkönig nicht hat zukommen lassen wollen, dann mit dem Spektakel in Mailand, dann mit dem Abfall der Lombardei, mit den böhmischen, ungarischen, illyrischen, kroatischen u. Deputationen, mit den Herren Deutschen aus Paris, die uns die französische Glückseligkeit bringen wollen, nachher mit dem Russen, und was er etwa im Sinn hat, mit den Dänen und Schleswigern, mit den Engländern und Irländern, mit dem deutschen Parlament, mit den Parlamentswahlen und Wahladressen, mit den baden'schen Republikfabrikanten, mit den Volksversammlungen, Volksvereinen, Aufrufen an das Volk, an die Bürger, an die Einwoh-

ner 1c., — nachher mit dem Schlösserverbrennen, Davonjagen der Edelleute, keine Steuern zahlen, nichts mehr von Gesetz, Obrigkeit und Verordnung wissen wollen 1c. 1c. 1c.

Kurz, dem Herrn Lehrer ist oft der Kopf ganz dick davon geworden, und dem Steffelnbauern auch, so daß sie einander angeschaut und gefragt haben: „Ja, was ist denn das für eine Welt? Stehen wir noch auf dem Kopf, oder auf den Füßen? Und was ist denn jetzt rechts und was ist links?“

Vor lauter Politik hätte der Peter Frisch bald vergessen, sein Feld anzubauen, die Saatkartoffeln herzurichten und überhaupt ein bißl zum Zeug zu schauen.

Eines schönen Tags aber, gleich nach Ostern, ist der Peter Frisch zum Herrn Lehrer gekommen und hat gesagt: „Sie, ich hab' ein paar Geschäft' in der Stadt, gehen's mit, ich halt' Ihnen frei; da giebt's wieder schöne Neuigkeiten, und wir kaufen uns ein paar Duzend politische Blätter und Büchel.“ So sind sie denn in die Stadt gegangen; die Sonn' hat freundlich herunter geschienen, das Lercherl hat seinen wunderschönen Gesang angestimmt, die Hecken haben schon anfangen grün werden, und wie prächtig sind die Saatsfelder gestanden, so reich, so gesund und frisch, daß Eiznem hätt' das Herz im Leib springen mögen! Auf einmal bleibt der Steffelnbauer bei einem Saatsfeld stehen, und schaut still vor sich hin. „Was schaut denn der Peter Frisch?“ fragt der Herr Lehrer. Der Peter Frisch aber sagt: „Ist doch eine eigene Sach', Herr Lehrer! Just so ist's vorigen Jahrs gewesen, und eben

so vor zwei Jahren, und alle Jahr, so lang ich denk'; unser Herr Gott ist alleweil der nämliche gute, alte Herr, das Frühjahr kommt so ruhig, so heimlich daher, ist Alles so schön und so friedsam, als wenn — gar keine Menschen auf der Welt wären; ist das eine Uruh' und ein Unfrieden in den Menschen, und ist das ein Frieden in Feld und Wald!"

„Ja, ja," sagt der Herr Lehrer, und schaut den Peter Frisch nachdenklich an, „unser Herr Gott wär schon recht und seine schöne Welt auch, aber die Menschen! — Es ist einmal ein sehr braver Versmacher gewesen, der Herr Friedrich Schiller, und der hat gesagt:

„Die Natur ist vollkommen überall,

„Wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Dual."

„Das ist mein Mann," antwortet der Peter Frisch, und geht still daher neben dem Herrn Lehrer, bis daß sie in die Stadt gekommen sind und in das Wirthshaus, wo er allemal einkehrt. „Keine Zeitungen, Steffelbauer," fragt der Wirth. „Nein," sagt der Steffelbauer, und setzt sich voll Gedanken an ein Seitentischl. „Ich mag heute gar nichts mehr hören von der Politik," sagt er zum Lehrer, „ich geh' heut bald in's Bett."

2.

Die Stadtherrlichkeit.

Den andern Tag sind der Steffelbauer und der Herr Lehrer in der großen Stadt herumspaziert; der Steffelbauer war schon seit drei Monaten nicht mehr hereingekommen, und schaut jetzt darein, als wär er in einer neuen Welt. Er bleibt bei einem Buchbinderladen stehen, und fangt zum lesen an; „Die bluttriefende Krone.“ — „Ein Buckel voll Schläg.“ — „Generalpardon eines Beamten.“ — „Der Generalmarsch.“ — nachher ein paar Duzend Polabücheln, Februarbücheln, Märzbücheln, Volksblatt, Volksstimme, Volksbote, — nachher Bilder, wo der König von Preußen wie ein ordinärer Mensch und ganz despektirlich traktirt ist, — nachher Aufrufe, Ansprachen, Aufforderungen an das Volk, an die Mitbürger, an die Einwohner 2c. 2c. — Der Peter Frisch geht in den Laden hinein, kauft sich von Allem ein Bißl, steckt's in die Tasche und seufzt: „Lieber Herrgott, bis das Alles durchbuchstabirt ist!“ „Das ist Preßfreiheit,“ sagt der Herr Lehrer, „und wenn Ihr die schönen Sachen erst Alle gelesen habt, nachher“ — „s'ist schon gut,“ sagt der Steffelbauer, „s'wird gerad nicht pressiren.“ An den Strassen ist ein gedruckter Aufruf angepappt, daß eine Adress vom „Volk“ aufliegt, und daß Jedermann sie lesen und unterzeichnen kann. „Gehen's mit und unterschreiben's,“ sagt ein junger und rabiatter Herr zu Peter Frisch; er geht mit und liest: „Das Volk duldet nicht,

daß ic., das Volk will, daß ic." „So?" sagt der Steffelbauer, „ist das Volk jezund so weit oben und führt einen so hohen Discurs? Ich aber unterschreib' nicht." — „Und warum nicht?" fragt der junge rabiatte Herr; „sehen's, ich bin überall dabei, wo's eine Address zum Unterschreiben gibt; man muß eben ein tüchtiger Staatsbürger seyn, und den Forderungen der Zeit Rechnung tragen." („Ist das ein gespreiztes Reden," brummt der Peter Frisch für sich.) „Und was ist das" sagt der rabiatte Herr, „für eine Abwechslung, heut' eine Volksaddress, daß man dieß will, morgen eine andere, daß man es nicht will; heut' eine Address, wie man wählen soll, und morgen eine, daß ein landständisch gemachtes Wahlgesetz nichts taugt, und daß man die Landstände in Frankfurt verklagen muß." — „Im Ausland verklagen, seine eigenen Landstände im Ausland verklagen?" ruft der Peter Frisch verwundert aus, aber der rabiatte Herr schaut ihn fest von oben bis unten an und sagt: „Seyd Ihr denn auch ein Deutscher, Ihr Bauernlummel? Deutschland ist unser Vaterland und Frankfurt ist gerade so gut im Inland, wie euer Bauerndorf! Ihr habt eben keinen Begriff von Volksadressen, die den Ausdruck des Willens des Volks enthalten." — „Ja, hat denn nachher der König und die Regierung gar keinen Willen mehr?" fragt der Steffelbauer. „Ihr beschränkter Kopf," schreit der rabiatte Herr, „wir sind ja noch gar nicht einig, ob man überhaupt einen König und eine Regierung braucht." — „Mit Verlaub," antwortet der Peter Frisch, „bis wann machen denn die Herren das

aus?" „Dumme Frage," schreit der rabiatte Herr, „das hängt vom Volk ab!" — „So, vom Volk, — ich meinest halt, wenn man von den vielen Adressen hört, und die eine will das, und die andere was anders, und eine jede sagt, daß sie vom Volk herkommt, einmal hott und einmal wist, da muß es ja viele Völker in unserem politischen Land geben, dasselbige Volk gar nicht mitgerechnet, das zu Tausenden und Hunderttausenden auf dem Land wohnt, und nichts von Adressen und hüzigen Diskursen der Herren und der Adressenvölker in der Stadt weiß und will?" — „Ach wie dumm und zurückgebildet ist doch das Volk," sagt der rabiatte Herr, schaut den Peter Frisch ganz verächtlich an und trumpsft seines Wegs. „Das ist doch curios," meint der Steffelbauer, „jezt soll „das Volk" dumm seyn, und nachher macht „das Volk" wieder Adressen bald hott bald wist; das wird wohl die Aufklärung seyn, Herr Lehrer?" „Ich weiß nicht," sagt der Herr Lehrer.

Der Steffelbauer macht sich nun auf den Weg und kauft in ein paar Läden allerhand ein, was er für nach Haus braucht. Er klagt dem Herrn Lehrer, „daß nichts wohlfeiler geworden ist," und die Leut' in den Läden klagen dem Herrn Lehrer und dem Peter Frisch vor, daß halt jetzt die Losung gar so schlecht geht, daß kein Mensch fast mehr eine Schneid zum Einkaufen hat, und das Geld so rar ist, und daß kein Mensch dem andern damit trauen will, und daß halt die Ansichten gar nicht prächtig sind, und daß man alleweil fürchtet, es könnt' noch schlimmer werden;" — der Steffel-

bauer schaut nur so drein, und schaut den Herrn Lehrer an, und der Herr Lehrer den Peter Frisch.

Derweil marschiren Herren mit Rock und Hut und Musketten vorbei. „Was sind denn das für Leut?“ fragt der Steffelbauer einen Kaufmann. „Das sind Herren, die zu einem Freichor gehören, es sind gleichsam freiwillige Soldaten, um die Stadt, das Eigenthum und die öffentliche Ordnung zu schützen; es gibt gar viele Leut', die nichts haben und nichts verlieren können, und viel gewinnen möchten. Sie verstehen mich schon.“ — Der Steffelbauer sieht wieder den Herrn Lehrer an; „das ist ja ein halbeter Landsturm,“ sagt er, „und was muß denn das für eine Glückseligkeit seyn, wo die Herren Völker erst noch nachdenken, ob sie noch König und Regierung wollen, und wo die Gewerbsleut' in den Läden so bitterlich klagen, und wo sie in den Volksadress-Versammlungen so zusammenschreien, und wo die Beamtenleut' und andere friedsame Menschen den Schießprügel auf der Achsel tragen und das Eigenthum bewachen sollen? Haben wir denn schon den Krieg und die Panduren und Kosaken auf dem Hals? Sie, Herr Lehrer, lassen's uns wieder schön bald nach Haus spazieren; du lieber Himmel, da ist's ja doch hundertmal schöner und commodor in unserm Bauernnestel!“

3.

Die Franzosenherrschaft und die freisinnige Familie.

„Nur ein bißl Geduld,“ ermahnt der Herr Lehrer den Peter Frisch, „wir kommen schon wieder heim, auch beim selbigen Saatsfeld vorbei, wo der Peter Frisch wieder stehen bleiben, und über die zwei Verse vom Friedrich Schiller nochmal nachdenken kann.“ — „Aber die heilige Charwoche!“ fällt ihm der Peter Frisch in die Rede. „Wie kommt Ihr denn vom Saatsfeld auf die Charwoche?“ fragt der Lehrer. Der Steffelbauer schaut ihn beweglich an und sagt: „Ob's wohl in der Stadt die Charwoch' auch so schön friedlich gefeiert haben und sich über die Auferstehung gefreut, wie wir auf dem Land?“ „Weiß nicht, ob Alle, guter Freund,“ sagt der Lehrer, „aber dieselben, die nicht auf den Wolken spazieren gehen und den Traum von der politischen Glückseligkeit gar nicht aus den Köpfen bringen, die werden schon auch an das Kreuz und Leiden unseres Herrn und an Seine Auferstehung gedacht haben, denn sie haben ja selbst gespürt, was Kreuz und Leid ist, und daß unsere grundverwirrte, hüzige Zeit eine Auferstehung und eine Friedfertigkeit nöthig hat; die politischen Köpf' aber, lieber Steffelbauer, die werden der Charwoch' und der christlichen Betrachtung wenig Audienz gegeben haben, denn sie schauen alleweil auf Paris hin, und sagen: „Dort geht's frei her, von dort kommt der Wohlstand für's Volk, und die Ge-

rectigkeit und die Glückseligkeit und das schönste Leben." — „Mir grauet noch vor der Hand vor der Glückseligkeit,“ sagt der Peter Frisch, „oder kommt vielleicht das Bessere noch nach?“

„Ich hab' nur das,“ sagt der Lehrer, „was die neuen Herren in Paris bis dato gemacht haben, so zusammen buchstabirt; ob da eine Glückseligkeit herauskommt, das könnt' Ihr Euch nachher selber ausrechnen, guter Freund. Die Republik, das heißt, daß sie keinen König mehr haben, sondern dafür ein Rudel provisorische Regierungsherren oder Republik-Könige, die ist über Nacht gewachsen. Am 22. Februar haben sie in Frankreich noch einen Minister gehabt mit Namen Guizot, den haben die Franzosen, d. h. die Pariser, nicht mehr haben wollen, und auch die alte Wahlordnung nicht; am 23. haben sie ein bißl Revolution gemacht, der König hat den Guizot abgedankt, darüber ist Frankreich, d. h. Paris ganz glücklich gewesen, die Stadt ist illuminirt worden, Alles hat Vivat geschrien und kein Mensch hat daran gedacht, den König fortzujagen; bei der Nacht will ein Haufen Leute bei Fackelschein dem Guizot bei seinem Haus eine Kakemusik bringen, Soldaten, die dort stehen, glauben, der Haufen will sie angreifen, und schießen ein bißl drein hinein, — statt zu fragen, warum man schießt, statt zu sagen, daß der Haufen nichts Schlimmes im Sinn hat, und statt zu verlangen, daß der das Schießen kommandirende Offizier gestraft wird, schreit der Haufen: „Man will uns massakriren! Wir sind verrathen! Zu den Waffen!“ und rennt wüthig davon; und eine

Stunde weit weg, in einem ganz andern Viertel, wo man das Schießen noch gar nicht hat hören können und wo die Leute noch voller Zorn gewesen sind über den König, daß er den Guizot abgedankt hat, da hat zu gleicher Zeit ein Rudel Kerls geschrien: „Man will uns massakriren! Wir sind verrathen! Zu den Waffen!“ und sind ebenfalls wüthig davon gerennt. Alles hat geholfen, die Straßen verrammeln, und nachher ist die Revolution und das Schießen und Schreien erst recht angegangen, und am andern Tag haben sie schon eine Republik gehabt. Das schaut accurat aus, wie ein angestifteter Handel. Die provisorischen Herren Regierer aber haben gleich bekannt gemacht, daß den Franzosen die Republik schon lang in allen Gliedern gesteckt und jetzt gerade zur rechten Zeit herauspaziert ist, und daß alle Franzosen frei, gleich, brüderlich, mäßig und tugendhaft geworden sind. Und das Alles über Nacht; — ist das nicht viel, Peter Frisch? Die provisorischen Herren haben auch gleich versprochen, daß alle Arbeiter Arbeit kriegen, daß es in Frankreich keine Arme mehr giebt, und daß alle Wahlen zum großen Franzosenlandtag frei seyn sollen, daß Frankreich mit aller Welt im Frieden bleiben will und daß ganz Frankreich glücklich seyn soll; die provisorischen Herren sagen, daß sie das Alles auch accurat gehalten und erfüllt haben; ist freilich eine kuriose Manier, wie sie das gehalten haben, halt auf gut republikanisch.“

„Was ist denn das für eine Manier?“ fragt der Steffelbauer.

„Die ist beiläufig so,“ sagt der Herr Lehrer, „Punkto der Arbeiter dürfen die Arbeiter, weil sie noch keine Arbeit haben und weil die Fabrikanten fast alle zu Grund gehen, sich die Arbeit selber suchen (vielleicht mit gewaffneter Hand), Punkto der Armen lassen's die Herren vor der Hand beim Alten, bis den Armen Jemand was giebt; Punkto der Steuern haben sie die Steuern ein Jahr voraus erhoben, um das Doppelte erhöht, die Beamten müssen eine Besoldungssteuer, die Hypothetgläubiger eine Hypotheksteuer zahlen, die Beamten kriegen vor der Hand auf ein Vierteljahr keine Besoldung mehr; Punkto der Wahlen haben sie Kommissäre überall hinausgeschickt mit der Vollmacht, alle Spitzbüberei und alle Autorität anzuwenden, um lauter solche Deputirte wählen zu lassen, die auch so denken, wie die provisorischen Herren, und weil so viel Deputirte nicht so leicht und schnell zusammen zu treiben sind, so hat man den großen Franzosenlandtag derweil auf die lange Bank hinausgeschoben; Punkto des Friedens mit aller Welt haben die provisorischen Herren angeordnet, es soll eine Armee gegen Savoyen, eine Armee gegen Italien marschiren, es sollen drei große Lager in Lyon, Dijon und Grenoble zusammengezogen, es soll die ganze Armee auf den Kriegsfuß gesetzt und die ganze waffenfähige Jugend einberufen werden, die freiwillig zwei Jahre lang dienen muß; auch haben sie ganze Haufen Deutsche, Polen und Belgier unter der Hand mit Geld und Waffen vertröstet, und sie nach Deutschland herausgelassen, damit wir auch ein Stück Glückseligkeit von der Franzosenrepublik kriegen; Punkto

der Freiheit und Glückseligkeit schränken sich alle vornehmen und reichen Leute ein, alle Gewerbe gehen rückwärts, die Staatskassen haben fast kein Geld mehr, bei den Sparkassen zahlt man die Leute mit Papiergeld, die größten Fabrikanten und Kaufleute machen einen Burzelbaum, die Arbeiter werden alle Tage brodloser, fauler und frecher, wer nur ein bißl kann, wandert aus oder reißt doch fort, und wer fortreißt, der darf nicht sein Vermögen mitnehmen, sondern blos ein Reisgeld bis zu 500 Francs und Alles andere muß er zurücklassen, damit es ihm die Republik derweil aufhebt.

„Der Guckuck hol' die Franzosenrepublik!“ ruft der Steffelbauer. „Amen,“ sagt der Herr Lehrer, „und auch die deutsche Republik dazu, die ein oder der andere Hitz- und Schlaufkopf uns eindisputiren möchte und weshalb gewisse Leute bald dort bald da zu graben, zu unterminiren und zu heken anfangen.“ — „Amen,“ sagt der Peter Frisch und macht eine Faust und ein Gesicht, als hätt' er schon so einen deutschen Republikvogel vor sich und bei den Federn.

Derweil die Zwei so fortgingen und von Frankreich politisiren, zapft ein Mann in den Sechzigern den Steffelbauer am Armel und sagt: „Schön, mein Freund! es ist wohlthuend, daß auch der gemeine Mann sich für die Politik an den Laden legt; wir sind jetzt Alle Staatsbürger und Weltbürger und dürfen also schon auch ein Wort mitreden auf dem großen Weltmarkt; die Interessen der Zeit fordern eine allseitige Besprechung und Keiner soll sich davon ausschließen;

eben ist wieder eine großartige Volksversammlung los, zu der ich gehe, und Ihr, mein Freund, Ihr werdet mich begleiten."

Bei diesen Worten nimmt der alte Herr den Peter Frisch beim Arm und zerrt ihn mit sich fort. „Gehet nur mit," sagt ihm der Lehrer ins Ohr, „da hört Ihr wieder politische Neuigkeiten." Sie kommen in einen großen Saal mit viel hundert Leuten; Alles summt und diskurirt durcheinander, daß Einem der Kopf brummen möchte; der alte Herr versammelt gleich einen ganzen Haufen Bekannte um sich her und auf einem Tisch steht Einer mit einer großmächtigen Bassgeigenstimme und hält eine Rede an das „Volk."

„Staatsbürger" sagt er, „Großes geht in der Welt vor, die Zeit liegt in herrlichen Geburtswehen, die Elemente ringen sich aus dem Chaos der Knechtung hervor, China hat an Lappland den Krieg erklärt, die Gemeinden Misteldorf und Pechhausen haben ihre Gesandten zurückgezogen und haben an Rußland den Krieg erklärt, auf, rüstet Euch! Und vernehmet mein politisches Glaubensbekenntniß" —

(„Ist denn der Mensch da ein Christ und das Ding da eine Christenlehr'?", fragt der Steffelbauer; „nur ruhig," sagt der Herr Lehrer) —

„Vernehmet es also, ihr Staatsbürger; das Gras ist grün, die Wurzeln sind im Boden und der Halm obenauf" —

„Bravo! bravo! hoch! hoch!" schreit der alte Herr und sein Anhang; die Andern schreien nach: „bravo! hoch!"

Jetzt springt ein Zweiter auf den Tisch und ruft: „Nein, meine Brüder! das ist ein gefährlicher Grundsatz; das Gras ist blau, hat die Wurzeln in der Luft und den Halm nach unten!“ Der alte Herr und sein Anhang schreien: „bravo! hoch!“ — Die Andern schreien ebenfalls „hoch!“

Da rumpelt ein Dritter auf den Tisch hinauf und ruft herab: „Ich beschwöre euch, Brüder, gebt euch keinen solchen retrograden Grundsätzen hin; grün ist das Gras, aber es hat weder Wurzel noch Halm!“ —

Der alte Herr und sein Anhang schreien wieder „bravo! hoch!“ — und die Andern schreien ebenfalls „hoch!“

Ein Vierter springt auf den Tisch und schreit: „Seid Eins, seid Eins! zerspaltet Euch nicht in den Meinungen, haltet fest an der Wahrheit; vernehmt, das Gras ist gar kein Gras, das Gras ist ein Nichtgras, eine Pflanze, eine Manifestation der Natur!“ — Alles schreit wieder: „bravo! bravo! hoch!“ —

Der Steffelbauer schaut den Herrn Lehrer ganz verduzt an und will sich davonziehen; aber der alte Herr hat ihn schon wieder am Ärmel und sagt: „Ihr seht nun das lebendige Treiben unseres politischen Ineinandergreifens, Ihr seht, daß jeden unserer Redner allgemeiner Beifall frönt; kommt nun einmal mit mir in mein stilles häusliches Glück, und laßt Euch dort bei einem Glas Wein (Bier, wollt' ich sagen —) meine politischen Grundsätze mittheilen.“

Dem Steffelbauern ist der politische Schweiß auf

der Stirn' gestanden, er hätte sich gern abgedreht, aber der alte Herr hat ihn nicht ausgelassen.

Sie gehen durch viele Gassen und Seitengassen, endlich wird vor einem Haus gehalten und angeläutet; Niemand macht auf; das wiederholt sich sechs bis achtmal; zuletzt schaut ein achtjähriger Bub, mit einer Cigarre in der Goschen, zum Fenster herab. „Aufgemacht!“ ruft der alte Herr hinauf; „wenn ich mag,“ schreit der kleine Kerl herab, „nehmt nur Euren Hausschlüssel mit, alter Perückenstock.“ „Das ist mein Enkelsohn,“ sagt der alte Herr, „ein tüchtiger Junge; er fühlt schon ganz den Einfluß der politischen Freiheit, die man jetzt selbst der zarten Jugend nicht vorenthalten darf.“

Peter Frisch. Mit Verlaub, dem Racker gebet ich ein paar Ohrfeigen; ich wollt' ihm zeigen, seinem Großvater gehorsam seyn!

Alter Herr. Ihr seid eben noch ungebildet, Freund Gottes! Wie kann ein vernünftiger Mann einem freien Menschen eine Ohrfeige geben; das ist bloß für Slaven; mein Enkel ist ein freier junger Staatsbürger, der den Umfang seiner politischen Freiheiten schon recht gut kennt. Und von Gehorsam kann auch keine Rede seyn, gehorchen setzt befehlen voraus, befehlen setzt einen Herrn und einen Untergebenen voraus, in meinem Haus aber herrscht kein Befehlen, sondern bloß die Vernunft und die Freisinnigkeit. Der kleine Kerl macht von seiner Vernunft schon den besten Gebrauch, er hat recht, mich nicht hinein zu lassen, warum hab' ich auch vergessen, meinen Hausschlüssel mitzunehmen!

Peter Frisch. Aber läuten's doch nochmal an,

es wird Ihnen doch Ihr Herr Bedienter oder die Köchin aufmachen?

Alter Herr. Da irrt Ihr Euch schon wieder, guter Freund; meine Dienstboten lassen mich bis Mitternacht stehen und anläuten; die richten sich nach meinem kleinen Enkel; sie denken, „wir sind freie Menschen und alle einander gleich; so viel Recht als der kleine Bub hat, haben wir auch; läßt er seinen Großvater nicht hinein, so lassen wir ihn auch nicht hinein.“

Peter Frisch. Haben die vielleicht auch recht?

Alter Herr. Freilich haben sie auch recht. Im Anfang habe ich es wohl nicht recht glauben wollen; allein vor 14 Tagen hab' ich einmal dem Bedienten einen Verweis gegeben, darauf haben meine Dienstboten im Kutscherzimmer eine Versammlung gehalten, haben meine drei Söhne, meine zwei Töchter und meine zwei Enkel mit zur Berathung gezogen, der kleine Bub' da oben hat sich an die Spitze gestellt und eine feurige Rede gehalten, nachher haben sie die Köchin an mich als Deputation geschickt und haben mir eröffnen lassen, daß sie von nun an, weil ich in dem Bedienten ihre Menschenrechte gekränkt habe, sich für emanzipirt ansehen, das heißt, mir den Gehorsam aufkündigen, und daß sie von nun an bloß mehr dem Gesetz der Vernunft folgen, weil das Gehorchen eine Sklaverei ist, und weil alle andern Gesetze bloß die staatsbürgerliche Freiheit beeinträchtigen. Ich bin seitdem nun zwar das Haupt der Familie, wie zuvor, —

Peter Frisch. Aber so zu sagen ohne Autorität?

Alter Herr. Ja, so zu sagen ohne Autorität; es thut mir aber nicht weh, denn ich erkenne in diesem Familienzustand den Sieg der Freiheit und der Menschenrechte, und wünsche nur, diese Grundsätze in jeder anderen Familie auch eingeführt zu sehen.

Lehrer. Verzeihen Sie, mein Herr! wie nennen Sie diese Regierungsform in Ihrer werthen Familie?

Alter Herr. Die demokratische oder volksthümliche, mein Herr; das Volk, d. h. meine Frau, meine Kinder und Dienstboten übertragen mir von ihren Volksrechten so viel, als ich brauche, um das Familienhaupt vorzustellen, und im Uebrigen —

Lehrer. — ist das eine Republik, nicht wahr?

Alter Herr. Zu dienen, mein Herr! Aber es ist Zeit zum Abendessen; wir wollen jetzt zu einem Schlosser gehen, damit er uns aufmacht, denn sonst kann ich Sie nicht bewirthen.

Aber der Herr Lehrer und der Steffelbauer sagten: „wir danken schönstens“ und nahmen schnell Reiß aus. — Wenn der alte Herr keinen Schlosser geholt hat, so steht er wohl noch vor seiner Hausthür.

„Ich bin kurirt, Herr Lehrer, ganz kurirt von der Politik und von all den Herrlichkeiten,“ sagte der Steffelbauer zum Lehrer, als sie nun miteinander in ihr Wirthshaus gingen, von einem Zeitungslesen war beim Peter Frisch an diesem Abend gar keine Red', und selbst der Discurs kam nicht auf zwei Meilen Weg auf die Politik.

4.

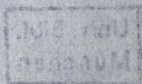
Schlußdiscurs mit dem Herrn Lehrer.

Am andern Tag ist also der Steffelbauer und der Herr Lehrer wieder nach Haus gegangen auf der breiten Landstrasse und mit allerhand Gedanken im Kopf. Die Spazier haben lustig in allen Hecken gezwitschert, der Ammerling ist kreuzvergnügt auf dem Zaun geseffen, die Apfelbäume haben schon zu blühen angefangen und ist Alles überall in der Natur so schön und friedsam gewesen!

Was die Zwei dabei für einen Discurs geführt haben, das darf der geneigte Leser schon wissen; 's ist kein Geheimniß.

Steffelbauer. Jetzt schnauf' ich wieder ganz leicht, Herr Lehrer! Da heraus im Freien ist Alles ganz anders, lauter Frieden und Ordnung, Alles das hat seinen allmächtigen Herrn und parirt auf seinen Befehl. Die Stadt und die Politik, die liegen mir noch lang im Magen, Herr Lehrer!

Lehrer. Dankt Gott, Peter Frisch, daß Euch die Stadt von Eurer politischen Hansdampferei kurirt hat; die da drin reden und schreien alleweil vom „Volk“ und thun Alles „im Namen des Volks;“ laßt sie reden und schreien; aber soviel ist wahr, daß das eigentliche Volk blutwenig von dem weiß und will, was sie da drin reden in ihren Versammlungen und Flugblättern; wenn man im Volk Mann für Mann fragen thäte über dies und das, da käm' oft etwas ganz Anderes



heraus, lieber Freund, als was die politischen Herrn Volksredner im Kopf haben. Soviel ist gewiß, daß das Volk auf dem Land (mit Ausnahme von etwelchen ungehobelten und gewissenlosen Leuten) Ruh' und Ordnung haben will, einen König, der väterlich regiert, Landstände, die mit Leib und Seele für das Beste des Landes sind, rechtschaffene Minister, Beamte und Geistliche, vor denen man Respekt haben kann, endlich, daß die regierenden Herrn ein gerechtes Einsehen haben sollen in das, was dem Volk wohl thut und einen guten Willen zur Abhülfe in den Stücken, wo es der Schuh drückt.

Steffelbauer. Sie reden mir aus der Seel', Herr Lehrer, das hab' ich schon lang auch gemeint, hab's aber nur nicht so von mir geben können; nur hab' ich früher gemeint, das Alles kann durch die Politik erst recht gut und feuerfest werden. Jetzt aber geht mir ein Licht auf, daß die Sachen mit dem vielen Schreien und Schreiben, mit dem vielen Reden und Räsonniren gerad nicht besser werden, denn das macht nur das Herz unruhig, den Kopf verwirrt und man weiß am End' nicht mehr, was oben und was unten ist.

Lehrer. Nein, guter Freund, das ist nicht ganz wahr; die Herrn Unzufriedenen wissen recht gut, was oben und was unten ist, wenn sie auch noch so viel reden, räsonniren, schreien und schreiben, aber sie wollen bloß, daß das, was oben ist, hinunter kommt und daß das, was unten ist, ebenfalls unten bleibt. —

Steffelbauer. Ja was bleibt dann hernach oben?

Lehrer. Oben? Dahin wollen sie selbst kommen, das ist ja eben die Hauptsach'; sie sagen: „das Volk ist schon eher dagewesen, als die Fürsten und wenn das Volk will, so kann es sich schon selber regieren, es braucht keine Fürsten, denn die kosten nur viel Geld und man muß dem Volke seine Lasten erleichtern.“

Steffelbauer. Warum haben sie denn hernach in Frankreich die Steuern verdoppelt und auf ein Jahr voraus zusammengepreßt, und langt doch nichts aus und geht Alles rückwärts und ist das Regieren jetzt dort dreimal so theuer, als zuvor?

Lehrer. Lieber Freund, da haben die Herren schon eine Antwort dafür; sie sagen, daß die vorige schlechte Regierung schuld ist, daß man jetzt doppelte Steuer haben muß und daß nichts ausgiebt; es wird aber schon noch besser werden, sagen sie, man muß nur Geduld haben, bis wieder Alles schön in Ordnung kommt.

Steffelbauer. So? Wie lang soll denn das dauern? Das kann ja doch ein einfältiger Bauersmann begreifen, daß dahinter lauter Larifari steckt; denn entweder ist die Republik besser als das Fürstenregiment mit Landständen oder sie ist nicht besser; ist sie nicht besser, warum sind die Herren dann so gewissenlos schlecht und wollen dem Volk mit Gewalt das aufzwingen, was das Schlechtere ist? Wann aber die Republik das Bessere seyn soll, Herr Lehrer! warum geht es denn nachher nicht besser?

Lehrer. Die Herren sagen, gut Ding braucht Weile und es wird schon gehen nach und nach.

Steffelbauer. Blimi Blami! Das sind faule Fisch'! Denn schauens, Herr Lehrer, ich will nur einen kranken Menschen annehmen; da kommt der Bader und verschreibt ihm was; — wenn nun der kranke Mensch alleweil noch kränker wird von Stund zu Stund und kein Mittel schlägt an und es schaut mit ihm noch zehnmal schlechter aus, als zuvor, bevor ihm der Bader was verschrieben hat, — wie kann der Bader da sagen, daß es besser geht? Wenn's mit dem Patienten besser gehen soll, so muß man, meiner ich halt, doch ein bißl eine Besserung spüren, und wenn's auch nicht gleich so ist, daß der Patient wieder hechtenfrisch aufsteht, so muß sich die Besserung doch zu zeigen anfangen, erst ein bißl klein und nachher alleweil ein bißl mehr und so fort, bis die Gesundheit da ist; wenn's aber erst ein bißl stark schlechter geht und nachher alle Tag noch schlechter und schlechter, wie kann da der Bader sagen, es geht besser? So ein Bader ist nach meiner dummen Vernunft entweder ein Schafskopf oder ein ausgemachter Spitzbub!

Lehrer. Ihr habt ganz recht, Peter Frisch; aber die Herren, die das Volk mit Gewalt glücklich machen wollen, die lassen das nicht aufkommen; sie sagen: „fort mit den Regenten, das Volk muß sich selbst regieren, das heißt, das Volk kann sich nicht selbst regieren, weil es zu viele Köpf' hat, aber wir wollen uns schenerös um die Sachen annehmen und wollen uns zu einer Regierung machen, natürlich nur zu einer Volksregierung und es soll Alles durch das Volk und für das Volk und wegen dem Volk gesche-

hen; es wird schon gut gehen, sagen sie, wenn nur einmal die Regenten weg sind," (und wenn nur einmal wir die Regenten sind, denken sie).

Steffelbauer. Ja, ja, denken sie; da sitzt der Haas im Pfeffer! Aber ich glaub' alleweil, Herr Lehrer! das Volk wird nicht so dumm seyn und wird perfekt merken, auf was die Sach' hinausgeht und wird sich mehr an das halten, was die Herrn denken, als an das, was sie zum Volk sagen! Und wegen dem wohlfeiler regieren, wenn man keinen Regenten mehr hätt', wieviel trifft denn da auf den Kopf, daß er jährlich weniger zu zahlen hätt'? Sie sind ein studierter Herr im Rechnen, Herr Lehrer, also wieviel macht das auf den Kopf?

Lehrer. Wenn zum Beispiel in einem Land der König drei Millionen Gulden alle Jahr hat und das Land hat zwei Millionen Männer, welche Steuer zahlen müssen, so trifft, wenn der König wegfällt, auf den Kopf jährlich anderthalb Gulden weniger zum Steuerzahlen.

Steffelbauer. Und wegen dem 1 fl. 30 fr. sollte ein Land seinen König wegthun und eine Republik machen lassen, wo kein Mensch weiß, wer Koch oder Kellner ist, und wo bald die, bald wieder andere regieren wollen und Einer den Andern so lang drückt und unterminirt, bis er ihn hinunter datirt und sich selber hinaufgearbeitet hat, und wo Niemand mehr eine Schneid zum Handel und Wandel hat und am End Alles so prächtig durcheinander geht, als wie in dem sauberen Paris? Da soll Einen doch Gott vor einem

so schlechten Handel bewahren, wo man zuletzt den Teufel eintauscht!

Lehrer. Ihr seid schon auf dem rechten Weg, Steffelbauer, accurat so ist's. Und zum Beispiel bei uns, ist denn das Geld, was das Land dem König alle Jahr gibt (sie heißen's die Civilliste) für das Land verloren? Beim König Ludwig sind alle Jahr viermalhunderttausend Gulden auf regelmäßige Unterstützungen aus der Kabinetsskassa ausgegeben worden, die vielen, vielen momentanen oder vorübergehenden Unterstützungen gar nicht gerechnet; das allein schon hat vom Jahr 1825 bis im März 1848 neun Millionen ausgemacht, und bei unserm guten König Max wird es den Bedrängten und Armen eben auch nicht schlimmer gehen. — Hernach lassen doch die Prinzen und Prinzessinnen, die ebenfalls ihren Unterhalt aus der Civilliste ziehen, den größten Theil davon im Land und geben das ganze Jahr den Bürgern was zu lösen und haben eine Menge Dienerschaft, die auch wieder ihre Einnahm' unter die Leute kommen läßt; hernach der ganze Hofstaat, alle die Hofbeamten und Hofbedienten, die lassen auch wieder ihr Geld unter die Leute kommen. Ferner wie viel tausend und tausend Bittschriften kommen alle Jahr an die Königin, an die Prinzen und Prinzessinnen, und nicht leicht geht so eine Bittschrift leer aus? Wenn Ihr nun das Alles zusammenrechnet, was kommt heraus? Daß das Geld, was der König für die Civilliste bekommt, fast Alles wieder im Land und an Landesfinder ausgegeben wird, daß nur ein kleiner Theil davon ihm für sich selber bleibt und

daß also gleichsam das, was die eine Hand vom Land einnimmt, von der andern Hand dem Land wieder gegeben wird. In Frankreich haben sie vor neun Wochen noch einen König gehabt und haben eine einfache Steuer gezahlt, und jetzt haben sie keinen König und zahlen eine zweifache Steuer, alle Gewerbe gehen zu Grund, die Kaufleute auch, und die Arbeiter werden brodlos; geht der Blunder noch sechs Wochen so fort, so ist die neumodische Regierung in Frankreich am Bettelstab und die Unterthanen auch.

Steffelbauer. Das ist freilich eine andere Rechnung, als wie die Republikvögel sie dem gemeinen Mann überall vorpfaffen! Aber sollte man denn solche Leute, die so hitzig von der Republik reden, nicht tüchtig auf die Finger klopfen? Ich bin nur ein Bauer, aber ich meinet, dazu hätt' die Regierung ein Recht?

Lehrer. Nein, guter Freund, dazu hat die Regierung kein Recht, denn nicht bloß die Gedanken sind zollfrei, sondern auch das Reden und Schreiben ist jetzt frei, und wenn Einer sagt, daß er mit Leib und Seele für die Republik ist, thut aber sonst seine Schuldigkeit als ordentlicher Unterthan und verfehlt sich gegen kein Landesgesetz, so kann ihm kein Mensch was anhaben, denn ein Jeder hat so seinen eigenen Gusto und einem jeden Lappen, sagt das Sprichwort, gefällt seine Kappen.

Steffelbauer. Wenn's aber Einer nicht mehr bloß beim Reden und Schreiben läßt und wenn er seine Schuldigkeit nicht thut?

Lehrer. Ja freilich, da ist's was anderes. Wenn

Einer zum Exempel die Leute förmlich aufreden wollt', daß sie ihrem Landesherren nicht mehr folgen und daß sie ihn wegthun und eine Republik machen sollten, oder wenn er, um das anzufangen, gar eine Verschwörung machen oder Spektakel anzetteln oder gar fremdes Gesindel ins Land hereinlocken thäte, so wäre er schwer straffällig und man müßte ihn dafür beim Kragen nehmen.

Steffelbauer. Hat mir aber doch neulich Einer gesagt, daß die Regierung, wenn auch so was geschehen thät', doch gar nicht die Kurasch hätt', einzuschreiten, weil wir jetzt Freiheit haben und weil bei der Freiheit ein Jeder thun kann, was er will, und weil es eine Unterdrückung der Freiheit wär', Einen wegen so was beim Schopf zu nehmen?

Lehrer. Glaubt es nicht, Steffelbauer, das sind ganz erlogene und schlechte Reden. Das wär' eine schöne Regierung, die nicht so viel Kurasch hätte, um so gefährliche Menschen beim Schopf zu fassen; nein so schwach ist unsere Regierung nicht, und da hat sie auch recht; aut — aut, sagt der Lateiner, zu deutsch: entweder, oder! — Entweder wir haben noch eine Regierung mit einem verfassungsmässigen König oder wir haben sie nicht; haben wir sie noch, so ist Alles, was auf ihren Umsturz hinarbeiten will, ein Staatsverbrechen und muß als solches bestraft werden, wenn noch eine Autorität und ein Kredit und Ansehen im Land seyn soll; — und hätten wir keine solche Regierung mehr (wovor uns aber der Himmel bewahren soll), so giengte ohnehin Alles untereinander und wir hätten dann den Bürgerkrieg, der viel schlimmer als

Krieg und Pestilenz ist; so weit aber sind wir noch nicht, Steffelbauer, und daß wir nicht so weit kommen, dafür wollen wir schon zusammenhalten und sorgen, wir Alle, Bauern und Bürger, Beamte und Soldaten, Weltlich und Geistlich; sollt' nur einmal Einer kommen und sollt's probiren, uns eine so vertrakte französische Glückseligkeit aufzwingen zu wollen, wir wollten ihm gewiß heimleuchten, daß er zeitlebens keine Latern mehr braucht!

Steffelbauer. Herr Lehrer, sie sind halt ein ganzer Mann! Ja, da wollten wir schon fest zusammenhalten und die andern Länder sollten von uns reden weit und breit!

Lehrer. Schaut, Peter Frisch, da stehen wir wieder an dem Saatsfeld, wie vorgestern; wie schön und wie ruhig ist da Alles und wir sind so in die Hitz' gekommen! Nein, Steffelbauer, es ist schon noch Einer da, der auch noch ein Wort drein zu reden hat; der nach dem harten Winter die Saat wieder so herrlich hat dastehen lassen und der den Himmel und die Erden in Seinen Händen hat, der wird auch uns Menschen gnädig seyn und wird auch uns Menschen wieder Ruh' und Frieden schicken, denn mehr wollen wir ja doch eigentlich nicht, als Ruh' und Frieden, damit wir unser großes oder kleines Tagwerk gewissenhaft vollbringen und nach geschעהner Arbeit ausruhen und uns des Lebens freuen können so lang, als bis Er sagt: „es ist genug!“ —

Steffelbauer. Herr Lehrer, den Diskurs mit mir sollten's drucken lassen; ich mein', ich hab' fast keine

Ruh', bis ich nicht weiß, daß alle andern Leut' just auch so denken, als wie Sie.
 Lehrer. Seid ruhig, Steffebauer, es gibt noch genug solche Leute, als wie ich, ja noch viel bessere; unser Herrgott wird schon sorgen, daß einem Jeden sein Recht widerfährt!

* * *

Das ist der Discurs, den der Steffebauer und der Herr Lehrer auf dem Nachhausweg miteinander gehabt haben und den sich der geneigte Leser, wenn er will, zu Herzen nehmen kann.